



IT'S ENOUGH TO  
BE JUST HUMAN.

Mythen, KI und Theater im Interview  
mit David Stöhr und Tim Schleicher

Seite 4–11

Problem-Mythologie  
von Holm Burgemann

Seite 12–18

Abwende/Atemrot  
von Gerhard Falkner

Seite 19

Die Magie der Führung  
von Tobias Grünfelder/Campoverde

Seite 20–26

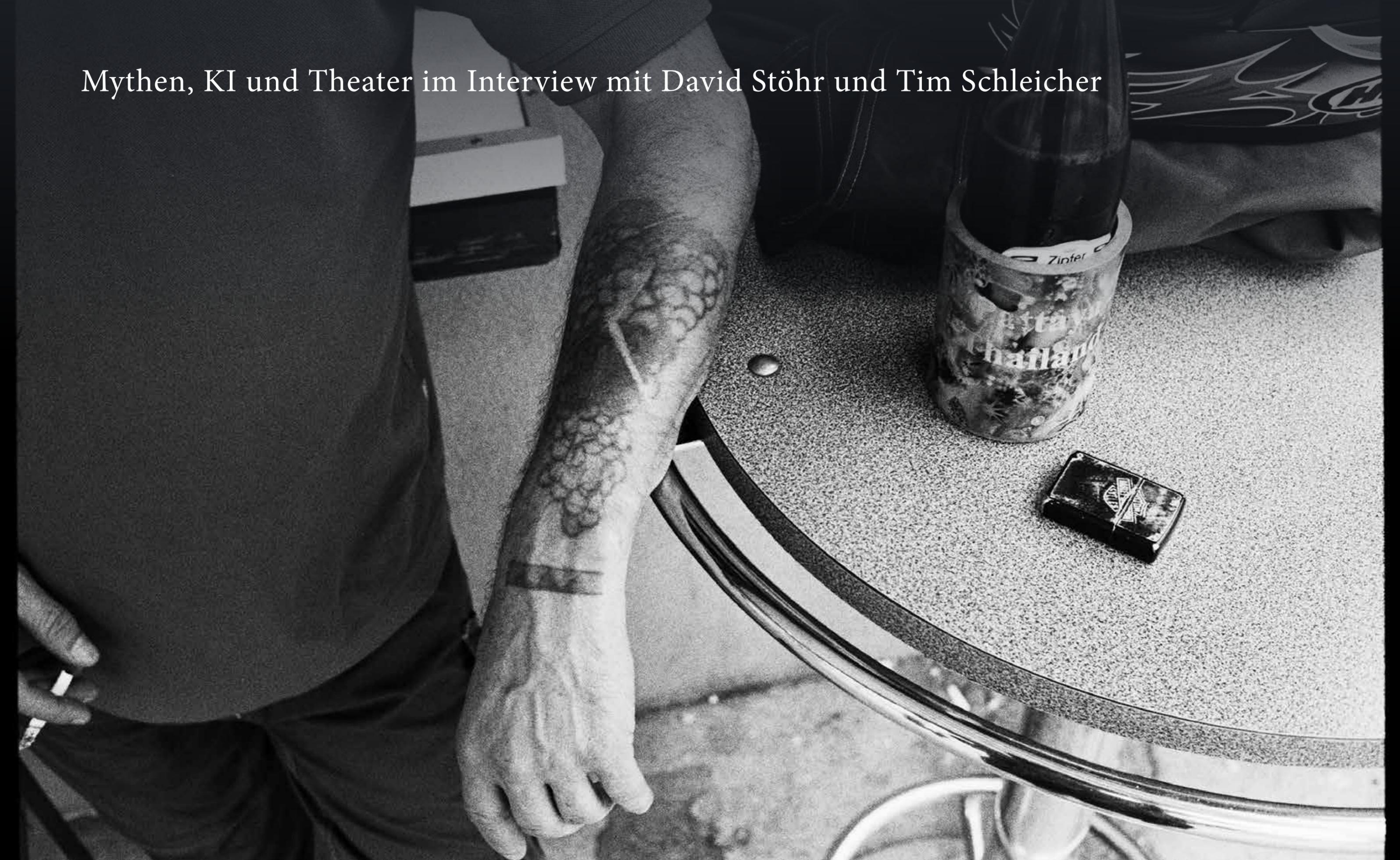
Das Objekt-Orakel  
von Leonie Novotny

Seite 27-30

Ein Interview mit  
dem Fotografen Alex Dietrich

Seite 31–36

Mythen, KI und Theater im Interview mit David Stöhr und Tim Schleicher



*Was ist Transformation aus Eurer professionellen Perspektive?*

Tim: Transformation ist eine Bewegung. Von einem Ausgangspunkt zu etwas Neuem hin entwickeln. Wozu man sich entwickelt, ist offen und niemals abgeschlossen.

David: In meiner Arbeit beginne ich mit einem Material und einer Auseinandersetzung damit. Daraus etwas Neues zu formen, neu zusammensetzen, das ist Transformation. Es entsteht etwas. Das ist der Prozess der Gestaltung.

*Was für eine Rolle spielen Rituale und Mythen in diesem Prozess?*

David: Das, was Kunst interessant macht oder auch Theater, eine Aufführung oder eine Geschichte sind Geheimnisse. Wenn man etwas auf den ersten Blick eben nicht genau durchschaut und etwas erstmal nicht beschreiben kann, sondern etwas entdecken muss. Also wenn man dazu verführt wird, etwas zu entdecken, ist es ein spannender Prozess und fließt dann wiederum zurück in die Gesellschaft. Als Zuschauer wird man dazu bewogen, eine Auseinandersetzung zu starten.

Tim: Künstliche Intelligenz (KI) ist an sich ein Riesenmythos. Im Theater, in der Kunst, in Filmen wird das Thema voller Fantasien vorgestellt. Eine riesige Welt wird aufgemacht, wie KI unsere Lebensweise ändern würde. Die Frage, Wo wollen wir als Menschheit hin?, wird in den Fokus gerückt. Was wir bei uns machen ist, diesen Mythos einzudämpfen und die Angst davor zu nehmen. Aber gleichzeitig nutzen wir auch die Energie und Vorstellungskraft, die damit einhergeht.

Wir fragen uns: Wie nehme ich eine Organisation mit beim Thema KI? Es gibt so viele Vorstellungen und die Sorge, wir werden irgendwie alle durch irgendwelche Maschinen ersetzt. Unsere Arbeit ist es, einen Samen zu säen, eine Idee. Die Organisation startet dann selbst eine Entdeckungsreise darüber, was KI genau für sie bedeutet.

*Eine Idee in die Welt setzen und entdecken lassen. Wie nutzt Ihr Rituale in diesem Prozess?*

David: Ich arbeite sehr viel mit Ritualen. Unser Probenprozess ist sehr stark davon geprägt. Wir haben Startrituale, feste Zeiten. Wir haben Morgenrituale um uns aufzuwärmen. Ich führe bestimmte Vorgänge ein, um das Team, die Schauspieler abzuholen. Dieser ganze Prozess ist spielerisch aufgebaut. Wir nutzen Spiele, um in den Gestaltungsprozess reinzukommen. Diese Rituale haben sich als sehr wichtig bewiesen. Wenn man sie nicht macht, nimmt das ganze Team den Alltag, die Sorgen mit in die Proben. Man kann nicht abschalten und frei gestalten.

Tim: Wenn man den Blick auf Organisationen lenkt, habe ich das Gefühl, sie bestehen nur aus Ritualen. Deswegen denken wir als Beratung auch, dass es manchmal hinderlich sein kann, alle diese Rituale zu verfolgen. Die KI-Projekte helfen dabei, klassische Normen zu hinterfragen und Rituale über den Haufen zu werfen oder ganz neue Rituale einzuführen. Gleichzeitig nutzen wir Rituale auch sehr gerne. Zum Beispiel, weil wir jetzt alle im Home-Office sind, haben wir regelmäßigen Austausch, um uns gegenseitig Halt zu geben.

*Woher stammen diese Ideen, die Quelle zur Transformation?*

Tim: Wir gehen in die Organisation und fragen, was die Personen stört und was der Schmerzpunkt ist. Ausgehend davon entwickeln wir Ideen. Wir gucken in den verkrusteten Alltag und fragen uns, wie wir diese nervige Situation beheben können. Das liefert uns Inspiration.

David: Eigentlich arbeiten wir auch genauso, wie du es beschreibst. Wir fragen uns auch, was treibt mich, was ist ein Schmerzpunkt? Was beschäftigt mich gerade? Von dieser Frage aus geht man dann auf eine Reise. Es geht darum, herauszufinden, wie man damit umgeht. Im Theater ist das Schöne aber, dass man die Wunde nicht schließen muss, sondern weiter aufmachen kann, um dem Ganzen auf den Grund zu gehen.

*Wie schafft Ihr es, einen Raum zu schaffen, in dem dieser Schmerzpunkt nicht die Personen in dem Raum überfordert?*

David: Wir haben immer Spaß bei den Proben. Wir spielen ja nur. Das ist der Trick im Theater. Wir arbeiten bei den Proben in einem kleinen Rahmen. Dort kann man die Probleme auf die Spitze treiben und die Konflikte stärker machen. Wir sprechen dann immer davon, die Beträge zu erhöhen, bis zum Maximum. Bis zu dem Punkt, an dem es einfach unangenehm wird, und dann kann man darüber sprechen.

Tim: In der Arbeit mit Unternehmen gibt es zwei Formen von Schmerz. Einmal ist es das klassische Meckern. Das kann man gar nicht größer machen, weil es schon ein Riesending ist. Begleitet von den Sätzen: Wir können das ja gar nicht. Wir können z.B. wegen unserer schlechten IT-Abteilung keine KI-Projekte machen. Wir haben ja nicht mal Teams installiert. Bei diesem Nörgeln müssen wir einfach zugreifen und loslegen. Einen Prototyp bauen, das Thema ernsthaft angehen und gleichzeitig die Organisationsentwicklung einleiten.

Die zweite Form ist komplexer, und es ist auch schwieriger, damit umzugehen. Es ist dann auch falsch, diese Probleme mit technischen Lösungen anzugehen. Ich denke dabei an psychologische Unsicherheit in Organisationen. Wenn ein großer Schmerz herrscht, weil man z.B. von der Führungskraft gemobbt wird. Das ist auch der Punkt, wo wir sagen, dass ein technisches Tool das Problem nicht lösen wird. Wir können natürlich den Prozess begleiten mit Umfragetools und KI-Auswertung, aber die Lösung ist es dabei, sich die Unternehmenskultur wirklich anzusehen und einen Transformationsexperten heranzuholen, der die grundlegenden Probleme begleitet.

*Wie viel Spiel bringt ihr in KI-Projekte hinein?*

Tim: Es ist eine Herausforderung, bei den ganzen Mythen, die um KI herum existieren, sich nicht noch lächerlich zu machen. Aber wir arbeiten auch locker mit diesen Vorstellungen und Referenzen, dass man sich KI zum Beispiel wie den Terminator vorstellt. Wir arbeiten viel mit Spaß und Freude in den Projekten, aber man könnte tatsächlich noch mehr spielen.

David: Wir arbeiten immer im spielerischen Modus. Wenn man etwas entwickeln möchte, ein Problem lösen möchte, muss man ja fast spielerisch vorgehen und ausprobieren, ob es klappt, was man sich vorgenommen hat.

Tim: Guter Punkt. Ich habe gerade total viel gelernt. Bei dem Begriff Spiel habe ich an Regeln und Mensch ärgere Dich nicht gedacht. Beim experimentellen Spielen sind wir auch total dabei. Wir experimentieren, wie wir eine Lösung finden könnten. Das schöne bei KI ist, dass es immer scheitern kann. Man weiß im Voraus nie, ob das System in der Lage ist, aus den Daten zu lernen. Wir haben am Anfang einen Case. Dazu sammeln wir Daten, entwickeln Modelle und probieren aus, ob wir mit den Daten etwas vorhersagen können. Das Schöne ist, im Voraus weiß man nie, ob es funktioniert. Die Projekte sind vielleicht ein bisschen wie eine Aufführung. Man weiß ja nie, wie es angenommen wird, bevor es dann irgendwie passiert.

## *Habt Ihr Fragen?*

- Tim: Wenn man die letzten 1000 Theaterstücke, die in Deutschland aufgeführt wurden, als Datenquelle nimmt und sich anguckt, wie viel Zuschauerapplaus man aufgezeichnet hat, könnte man mit diesen Daten etwas vorhersagen? Glaubst Du, David, dass da ein Muster in den Daten steckt, welches man für neue Theaterstücke anwenden könnte, um vorherzusagen, wie diese ankommen werden?
- David: Ich glaube, dass kannst du total easy machen. Die Faktoren könnte man auch erweitern, mit den Fragen, welche Schauspieler besetzt sind und welches Publikum wie reagiert. Das kann man schon alles ausrechnen. Aber aus meiner Perspektive: Ob ein Theaterstück gut ist, kannst Du nicht mit der Applausmenge vorhersagen. Die besten Theaterstücke, die ich gesehen habe, haben nicht unbedingt den meisten Applaus bekommen. Das ist tatsächlich schwer zu messen. Den meisten Applaus bekommst du wahrscheinlich für gut unterhaltendes Theater. Das interessiert mich aber nicht besonders. Gute Kunst ist nicht unbedingt die Kunst, die allen gefällt. Ich glaube, man könnte den kommerziellen Erfolg vorher bestimmen, aber ob es gute Kunst ist, kann man dadurch noch lange nicht sagen.

Problem-Mythologie, von Holm Burgemann



Von den postpostmodernen Ratgebern der 2000er- und 2010er-Jahre weitgehend unbeobachtet, ist das problemorientierte Sprechen zum state of the art geworden. Nicht einfach nur reden sollen wir miteinander, sondern sprechen, und das am besten mit den Problemen. Da Sachen aber nicht antworten, sollen sie wenigstens im Mittelpunkt der ungeteilten kollektiven Aufmerksamkeit stehen, und dort bleiben. Sie kennen das: Meetings, deren erster Auftrag es ist, Probleme zu identifizieren. Denn wenn es eines gibt, das die eigene Erfolgsgeschichte permanent behindert, dann sind es die Probleme. Dabei dürfte es niemandem entgangen sein, dass die schier unüberwindbare Allgegenwart der Probleme nicht gerade die eigene Arbeit beflügelt. Die Absicht des problemorientierten Sprechens liegt dort begraben, wo man die Probleme, die es immer gibt, nur noch nicht gefunden hat. – Sie haben recht: Damit stimmt etwas nicht! Aber was?

Als der Philosoph Odo Marquard, der mit 19 Jahren eine Marx-Persiflage in seinen ersten Aufsatz schrieb – Die Philosophen haben die Welt zwar verschieden verändert; es kommt aber darauf an, sie zu verschonen –, eingeladen wird, über das zu sprechen, was sie, die Philosophen, kompetent mache, antwortet Marquardt seinem nachdenklichen Publikum, dass er zu einer derartigen Antwort nun wirklich nicht imstande sei: *»Meine Arbeitsstätte ist eben kein Institut für Naivität, sondern nur eines zur Suche der verlorenen, ein Zentrum für konzentrierte Ratlosigkeit.«* Erst *»war die Philosophie kompetent für alles; dann war die Philosophie kompetent für einiges; schließlich ist die Philosophie kompetent nur noch für eines: nämlich für das Eingeständnis der eigenen Inkompetenz.«* Und weil das innerlich längst alle wüssten und niemand gern im Angesicht des eigenen Scheiterns arbeitet, habe man aus lauter Nostalgie, also aus jener unglücklichen Liebe zur einstigen und nun restlos zerronnenen Kompetenz, eine neue geschaffen: die Inkompetenzkompensationskompetenz. Eine Kompetenz, die diesen Mangel lindern sollte, indem sie sich in die Kritik verliebte. Und von der wisse man ja: Was nicht für sie ist, ist gegen sie und also Sünde.

Ein solcher Abgesang kann nun auch jenen von uns zustoßen, die peinlichst darauf achten, dass kein Problem unbesprochen das Meeting verlässt. So wird aus der ständigen Problemidentifikation eine problematische Identität, die paradoxerweise gerade dort auf Erlösung hofft, wo man sich nur noch einem gegenüber sieht: den eigenen Problemen als der ureigenen Inkompetenz.

Denn Problemkompetenz ist eigentlich Inkompetenzkompetenz und problemorientiertes Sprechen nichts anderes als Kompensation. Wie alles, was sich kompliziert liest, ist die Realität letztlich einfacher.

Niemand würde verlangen, nicht länger über Probleme zu sprechen. Doch Kritik ist maßlos, so Odo Marquard. Sie klagt alles an und richtet über alles: Erst saß Gott über die Menschen zu Gericht; dann die Menschen über Gott; dann die Menschen über sich selbst. Das Gericht der Kritik ist also das Selbstgericht, und das ist anstrengend: Darum wählt die Kritik den Ausweg, dabei nicht der Angeklagte zu sein, sondern der Ankläger; sie entlastet sich, indem sie richtet, um nicht gerichtet zu werden. »*Problematisch ist alles, außer sie, die Kritik, selbst.*«

In Frederic Laloux' »*Reinventing Organizations*«, das mir auf der Rückseite hoffnungsvoll als Bibel für ein »*radically more soulful and purposeful way to run our businesses*« empfohlen wird, ist davon auf den zweieinhalb Seiten des Kapitels »*Meetings*« keine Rede. Das mag anderswo anders sein; die Leerstelle aber bleibt. Und in ihr liegen unsere ganzen Fragen. Darf man, soll oder muss man noch über Probleme sprechen? Die interessantere Frage ist jedoch: *What happens after the junction?*

Fest steht, dass ein Sprechen, das sich nur an den Problemen bemisst, ständig woanders sein will, ohne je zu verreisen. So stecken wir denn in unseren vielen sehr wichtigen Meetings, schlimmstenfalls überflüssig und schlafend und andernfalls von Problemen motiviert. Denn wer einmal das problemorientierte Sprechen gelernt hat, der kennt längst den Grundsatz dieser Inkompentenzkompensationskompetenz: »*Ich ächze, also bin ich und zwar nützlich.*«

*just Human empfiehlt:*

Odo Marquard, Inkompetenzkompensationskompetenz, in: Zukunft braucht Herkunft.  
Philosophische Essays, 2015, Reclam.

Was ist gerade Ihr größtes Problem? Vielleicht kommen Sie mit diesem Text dem Verschwinden eben diesen Problems näher.

Sprechen Sie bitte einen Tag nur über Lösungen.

Wo überbrücken Sie Inkompetenz mit einer falschen Kompetenz?

Stellen Sie sich bitte vor, dass es in Ihrem Unternehmen keine Probleme gäbe, was täten Sie?

*Abwende/Atemrot*

Zufälle gibt's!

Erst ist dieses thörichte Gewühle

das wir aus Supermärkten/

Schlussverkäufen/

Straßenfesten kennen

und dann auf einmal dieses

völlig menschenleere/aufgeputschte

Unvorherstellbare

das kühn herausragt

aus der letzten Textgestalt

und triumphiert.

*so muss es sein!*

Haben wir doch so viel hineingebuttert

in diese Welt/die langsam Federn lässt

Haben mit Worten,

erstaunt und entgeistert

wenn die Abende danach waren

hineingefeiert

ins Morgige

Die Magie der Führung – Was kann Führung von der Zauberkunst lernen?  
von Tobias Grünfelder/Campoverde



Wie ist das möglich? Wie funktioniert das? Wie haben Sie das gemacht? Können Sie das nochmal machen? Das sind typische Fragen, die jeder Zauberer und jede Zauberin kennt. Auch an Führungskräfte sollten diese Fragen gerichtet werden, denn als Führungskraft muss man tagtäglich mit Menschen »zaubern« und gemeinsam magische Momente erzeugen. Führungskräfte im 21. Jahrhundert sind durchaus auch Zauberer und Zauberinnen, die neue Realitäten denken und zusammen mit anderen erschaffen. Führen bedeutet auch zaubern. Die folgenden Gedanken aus der Welt der Zauberkunst sind eine Einladung zur Realitätsveränderung – nicht mehr und nicht weniger. Eine magische Perspektive kann unser Denken befreien – schon Marcel Mauss nannte die Magie »*die Kunst der Veränderung*«.

### *Der Werkzeugkasten der Zauberei*

Horace Goldin (1873–1939), geboren in Litauen, war ein US-amerikanischer Zauberer und Erfinder, der vor allem das Kunststück der »*Zersägten Dame*« in den 1920er-Jahren populär machte. Auf einem Foto von ca. 1893 betritt Goldin die Bühne mit einer Tasche, auf der in großen Buchstaben steht: »*Secrets*« (»*Geheimnisse*«). Diese »Tasche voll mit Geheimnissen« ist die Metapher für den Werkzeugkasten, der Zauberer und Zauberinnen zur Verfügung steht. Genau wie jeder Magier oder jede Magierin entwickelt auch jede Führungsperson über die Jahre einen eigenen Werkzeugkasten. Konkrete Werkzeuge für Führungspersonen gibt es zum Beispiel von Fredmund Malik (2004). Es gibt aber auch andere Werkzeuge, die heutzutage für Führungszwecke genutzt werden können – an diesen Taschen stehen z.B. die magischen Zauberworte »*Mural*«, »*Miro*«, »*SAP*«, »*Salesforce*«, »*Microsoft*« etc. An dieser Stelle schauen wir uns aber den Werkzeugkasten der Zauberei genauer an. In dem Standardwerk der Zauberkunst von Jochen Zmeck »*Handbuch*

*der Magie*« (1978) werden unter anderem die Grundeffekte der Magie vorgestellt und diskutiert. In der Zauberkunst gibt es für die Vorstellungskraft keine Grenzen, jedoch gibt es einige Grundeffekte, die immer wieder neu verpackt und präsentiert werden.

Diese Basiseffekte finden sich im Werkzeugkasten der Zauberei:

1. Erscheinen
2. Verschwinden
3. Wandern
4. Verwandeln: z. B. verkleinern, vergrößern, färben etc.
5. Durchdringen
6. Restaurieren: z. B. wird eine zerrissene Spielkarte wieder zusammengesetzt
7. Scheinbarer Widerspruch gegen die Naturgesetze: z. B. Aufhebung der Schwerkraft
8. Mentale Effekte: z. B. Gedankenlesen, Gedankenübertragung, Voraussagen, Mnemotechnik, Rechenkunst etc.
9. Magie der Geisteskräfte: z. B. orten, Kontrolle, Pseudo-Psychokinese etc.

Diese Grundeffekte sind elementar für die Schaffung von magischen Momenten. Auch eine Führungsperson kann sich im übertragenen Sinn tagtäglich diese Grundeffekte anschauen und magische Momente vorbereiten – was soll erscheinen, verschwinden oder verwandelt werden? Der Kugelschreiber, das Google-Doc und die Präsentation wird quasi zum Zauberstab. Bei einer Zaubervorführung steht vor allem aber die interaktive Kommunikation mit dem Publikum und den Zuschauer\*innen im Vordergrund. Viele Führungspersonen wissen aus eigener Erfahrung, dass Führung heute vor allem gute interne und externe Kommunikation bedeutet. Wie rede ich mit den Mitarbeiter\*innen? Welche Worte und »Zaubersprüche« nutze ich? Worauf liegt unsere Aufmerksamkeit im Gespräch?

Eine weitere wichtige Fähigkeit für magische Momente ist die Perspektivenübernahme. Gute Magier\*innen können sich in die Zuschauer\*innen hineinversetzen, ihre Gedanken lesen und die Welt aus deren Blickwinkel betrachten. Die Zauberkunst stellt sich immer die Frage, wie wird das Publikum den Zauber wahrnehmen und betrachten. Eine Zaubervorführung und magische Momente sollten also gut vorbereitet werden, wie jede Führungshandlung und -haltung.

Der magische Moment, in dem wir eine Transformation unserer Beziehungen und zur Welt erfahren, ist dabei die höchste Form der Aufmerksamkeit. Unser rationales, nüchternes Erleben und Denken verwandeln sich in eine hochemotionale Beziehung zur Umwelt. Unser Körper schüttet Glückshormone aus. Wir geraten in einen Zustand, in dem uns die Welt wie verwandelt erscheint. Wir selbst sind Teil des Zaubers, fühlen uns mit dieser Welt verbunden. Magische Momente bewegen Menschen und Führung bewegt Menschen. Wann haben Sie das zum letzten Mal als Führungskraft gespürt? Wie können Sie das erreichen?

## *Magie ist nur in der Interaktion und Relation möglich*

Als Zauberer liebe ich die Interaktion mit dem Publikum und die magischen Momente. Wenn das Publikum oft aktiv mit einbezogen wird und die Zuschauer\*innen Teil der Vorführung werden, gilt dabei auch die Regel der Improvisation »Make others shine« (»bringe andere mit ihren Talenten und Stärken zum Leuchten«). Übertragen auf Führung bedeutet dies, andere groß zu machen und in ihren Stärken zur Geltung kommen zu lassen – und nicht, andere klein zu halten und in ihrer Entwicklung und Sichtbarkeit zu bremsen. Dann kann eine Führungsperson zum Künstler oder zur Künstlerin des Zauberns und Improvisierens werden.

Die Zauberer erinnert uns daran, dass magische Momente und Transformation nur in der Interaktion und Relation möglich sind. Ein relationaler Ansatz richtet die Aufmerksamkeit auf die Beziehungen zwischen Menschen und die Beziehungen innerhalb der und zwischen den Systemen von Menschen. Ein Zauberer oder eine Zauberer ohne Publikum kann keine Magie erzeugen, und auch Führung findet immer in der Interaktion bzw. Relation zwischen Führenden und Mitarbeitenden statt. Die Führungstheorie »Leader-Member-Exchange-Theorie (LMX-Theorie)« von George B. Graen und Mary Uhl-Bien betont, dass es immer um die Qualitäten der wechselseitigen Beziehungen zwischen der Führungsperson und den Mitarbeitenden geht. Wahre Magie ist nur in Relation möglich.

Magie weckt unsere Neugier, fördert unser Phantasie- und Kreativpotenzial und verbindet uns. Eine magische Perspektive kann uns also von vielen Annahmen befreien und im Alltag helfen, die Welt neu zu denken – ganz im Sinn einer ontologischen Expansion: In der Zauberkunst ist das Unmögliche möglich und das Unvorstellbare vorstellbar. Im 21. Jahrhundert werden wir noch mehr Zauberkünstler\*innen brauchen, die magische Momente und neue Realitäten in einem gemeinsamen Entwicklungs- und Führungsprozess entstehen lassen.

Stellen Sie sich vor, Ihre Computermaus ist ein Zauberstab. Was würden Sie mit Ihr tun?

Für welche Themen würden Sie gerne Zauberei verwenden?

Wenn Sie wirklich zaubern könnten, würden Sie nun was herbeizaubern?

Stellen Sie sich vor, dass Ihr Unternehmen magisch ist, was wäre dann anders als heute?

Das Objekt-Orakel, von Leonie Novotny



*Wenn sich unser Außen verändert, verändert sich auch unser Inneres. Im Home-Office nehmen wir auf einmal die Objekte um uns herum anders wahr – und sie uns ebenso. Sie alle sehen etwas (anderes), wollen uns Impulse geben für das Erleben unserer Zeiten und können zum Orakel werden. Zu welchen Veränderungen, neuen Perspektiven und Wahrnehmungen können sie uns inspirieren? Was wollen sie zur Sprache bringen? Wir hören ihnen zu. Heute unserem Jenga-Stein.*

Dass Du mich so viel ansiehst, ist mir neu. Du schaust nachdenklich, philosophierend im Wechsel auf den Himmelausschnitt im Fenster und mich – es ist ein anderer Blick als der, den Du auf Deinen Laptop richtest. Ich glaube, Du richtest ihn in diesen Momenten nicht. Vielleicht spielst Du. Was ist anders, wenn Du auf ein digitales Gegenüber blickst? Berührst Du die Menschen, mit denen Du täglich von Angesicht zu Angesicht über den Bildschirm sprichst. Berühren sie Dich? Und wann berührst Du wieder mich? Denn, Erinnerst Du Dich? Ich zumindest erinnere mich, wie es ist, wenn Du den Schrank öffnest, in dem wir uns bisher Holzstein an Holzstein und Spiel an Spiel türmten. Mit 59 meinesgleichen setzt Du uns zusammen zu einem Turm. Zu dritt formen wir eine Ebene. Stein für Stein, Ebene für Ebene setzt Du uns aufeinander, nebeneinander, aneinander. Das erfordert Geschick, ich weiß. Doch der Balanceakt beginnt erst, wenn alles steht. Ruhig steht. Sachte ziehst Du mich zwischen den anderen Holzsteinen heraus und setzt mich oben auf den Turm. So finde ich den Überblick. Ein HOCHgefühl. Für einen Moment bin ich unantastbar, drei Spielzüge später kannst Du mich schon wieder bewegen. Mit der Höhe steigt die Unsicherheit. Aus dem makellosen Turm wird ein Kunstwerk. Erschafft das wiederum Sicherheit? Im Wechsel bewegst Du uns von unten nach oben – wir alle tragen uns gegenseitig und werden getragen. Zwischen uns Steinen liegen immer mehr Ebenen, und doch sind wir

alle miteinander verbunden. Alle spielen mit. Du, Deine Mitspieler:innen, meinesgleichen und ich. Wer das Spiel gewinnt, weiß Mut mit Konzentration und Fingerspitzengefühl zu verbinden. Ein Wanken. Es wackelt – der Turm wackelt – der Turm fällt zusammen, wir Holzsteine geben im Ankommen auf dem Tisch nacheinander Klackgeräusche von uns, ich auch. Der Tisch vibriert. Dann vibriert Dein Handy. Findest Du für mich auch eine zweidimensionale Alternative? Der Turm wird neu aufgebaut. Neu anfangen geht immer. Jenga bedeutet schließlich »bauen«. Auf was also baust Du?

*PS: Welchen Objekten begegnen Sie in Ihrem Home-Office? Welche inspirieren Sie, überraschen Sie, bringen Sie zum Lachen oder machen Sie nachdenklich? Wir freuen uns auf Ihre Hinweise und nehmen in den kommenden Ausgaben gerne die Perspektiven Ihrer Objekte ein.*

Lösen Sie mal Ihren Blick vom Bildschirm.  
Welches Objekt sehen Sie und was würde es  
Ihnen vielleicht sagen, könnte es sprechen?

Ein Interview mit dem Fotografen Alex Dietrich



## *Wie wurdest Du Fotograf und warum wurdest Du Fotograf?*

Die Frage ist gar nicht so einfach zu beantworten. Ich würde sagen, es war ein natürlicher Prozess, der durch den Kauf einer kleinen, billigen Digitalkamera Anfang der 2000er, losgetreten wurde. Warum ich damals diesen Kauf getätigt habe, kann ich nicht mehr erinnern. Jedenfalls habe ich mit dieser begonnen, Freund:innen zu fotografieren und sehr rasch auch deren Bands und Konzerte. Nicht lange danach habe ich mir eine bessere Kamera gekauft und eine Website aufgesetzt, um die Fotos von diesen Punk-, Hardcore- & Metal-Shows für alle zugänglich zu machen. Das war für die Szene in Wien damals ein Novum und ist so gut angekommen, dass ich immer mehr fotografiert habe und auch Promotionfotos usw. für Bands machen durfte. Da ich mit der normalen Schule nie viel anfangen konnte, habe ich diese abgebrochen und ein 3-jähriges Studium für künstlerische Fotografie absolviert. Während des Studiums habe ich durch Fotograf:innen wie Robert Frank, Gary Winogrand oder auch William Klein schnell die (analoge) Street Photography – diese verstehe ich auch als sozialdokumentarische Fotografie – für mich entdeckt und der Rest ist sozusagen Geschichte.

## *Wie arbeitest Du?*

Wenn ich an keinem konkreten Projekt arbeite, habe ich meistens eine Kamera dabei und fotografiere, was mir ins Auge sticht. Das ist das für mich nicht Alltägliche im Alltag. Es passiert versteckt und doch ist die Kamera nie versteckt, sozusagen für jedermann »hidden in plain sight«. Für mein Buch »Da letzte Schmääh« bin ich ein Jahr lang ständig in Wien unterwegs gewesen und habe versucht, jeden Winkel von Wien anzusehen, so auch Plätze, die ich noch nicht kannte oder immer wieder einen bestimmten Ort aufgesucht, von dem ich ein bestimmtes Bild vor Augen hatte. Mittlerweile mache ich das zu Hause in Wien nicht mehr so viel, im Ausland und an neuen Orten dafür umso mehr. In diesem mir unbekanntem Umfeld neige ich dazu, sofort viel zu viel zu fotografieren, da alles so neu und aufregend ist. Aus Erfahrung weiß ich allerdings, dass die guten Fotos erst später entstehen, nachdem ich Menschen, Kultur, Sprache, Plätze und Straßen besser kenne. Sobald dies der Fall ist, kann ich mich viel besser auf das für mich Wesentliche, Spannende, Interessante konzentrieren. Die entstandenen Fotos, welche zum größten Teil analog und schwarz-weiß sind, entwickle ich selbst zu Hause, um ganz im Gegensatz zu den standardisierten Prozessen im Fotolabor mehr Kontrolle über die Art der Entwicklung zu haben. Anschließend digitalisiere ich die Negative und archiviere diese sowohl auf meinen Festplatten als auch in physischen Ordnern. Wenn ich beispielsweise für Ausstellungen Abzüge brauche, lasse ich diese vom Printer meines Vertrauens in der Dunkelkammer direkt vom Negativ erstellen. In seltenen Fällen mache ich dies auch selbst.

*Was ist für Dich in der Fotografie, und im Besonderen in Deinen Fotos, wichtig?*

Am liebsten sind mir zeitlose Bilder. Außerdem müssen sie immer eine gewisse Spontanität und Natürlichkeit haben, was meiner Meinung nach ein essentieller Teil der Street Photography ist. Auch bei Portraits ist die Zeit ein wichtiger Faktor. Menschen brauchen meistens eine Weile, um locker zu werden und im besten Fall vergessen sie sogar, dass sie fotografiert werden. Oder ich mache es so schnell, dass sie überhaupt nicht mitbekommen, dass ich schon mit dem Fotografieren begonnen habe. Einen guten »Schmäh« konnte ich von Henri-Cartier Bresson abschauen, der immer wieder so tat, als würde seine Kamera nicht funktionieren. Er hatte festgestellt, dass sich viele Menschen genau in diesem Moment entspannen – wenn er genau dann auf den Auslöser drückte, fing er sie als die ein, die sie sind.

*Wo hast Du die Fotografien aufgenommen?*

Die Fotografien wurden in Wien aufgenommen, aber auch in Niederösterreich, nicht weit von Wien.

*Welche Wichtigkeit hat die Fotografie für Dich in unserer heutigen Gesellschaft?*

In unserer Gesellschaft hat die Fotografie einen großen Stellenwert, ob sie aber in ihrer Omnipräsenz für unsere Gesellschaft wichtig ist und auch einen Mehrwert bietet, zweifle ich stark an. Täglich bekommen wir eine Sintflut an Fotos auf unsere Handys & Computer gespielt, die jedoch nur für den/die Ersteller:in und einen kleinen, ausgewählten Kreis bedeutend sind. Ich vergleiche es gerne mit Urlaubsfotos, die man früher Freund:innen und Bekannten bei einem Dia-Abend gezeigt hat – hätte man diese damals regelmäßig(!) ins Museum verlagert, hätte es niemanden interessiert. Als einzelne Ausstellung wären diese privaten Einblicke vermutlich wieder interessant – es kommt auf die Dosis an.

*Welchen drei jungen zeitgenössischen Fotograf:innen würdest Du gerne einen Ausstellungsraum, bzw. mehr Sichtbarkeit schenken?*

Zara Pfeifer - <https://www.instagram.com/zarapfeifer/>

Sam Gregg - <https://www.instagram.com/samalexandergregg/>

Aleksey Myakishev - <https://www.instagram.com/alekseymyakishev/>



David Stöhr ist freischaffender Regisseur.  
Tim Schleicher ist Gründer von LEAD-  
Machine Learning.

Holm Burgemann studierte Politische  
Theorie in Leipzig, Oxford und Frankfurt.  
Er ist Autor und Publizist sowie einer der  
Gründer und künstlerischen Leiter von  
PRÄ|POSITION.  
[www.praeposition.com](http://www.praeposition.com)

Gerhard Falkner, geboren 1951, zählt zu  
den bedeutendsten Dichtern der Gegen-  
wart. Er veröffentlichte zahlreiche Lyrik-  
bände, u.a. »Hölderlin Reparatur«, für den  
er 2009 den Peter-Huchel-Preis erhielt,  
und zuletzt »Ignatien« (2014).

Tobias Grünfelder/Campoverde ist  
Zauberkünstler und promoviert am LEIZ  
Institut an der Zeppelin Universität zum  
Thema »Transkulturelle Führung und  
Kompetenz«. In seinen Zauberimpulsen  
und Vorträgen verbindet er die Welt der  
Zauberei mit gesellschaftlichen Themen  
und schafft so einzigartige Momente für  
das ganze Publikum.

Leonie Novotny ist freie Autorin,  
Sprecherin und Kuratorin und gestaltet bei  
just Human unter anderem das  
just Human-Magazin mit.

Alex Dietrich, geboren 1987, ist Fotograf  
und lebt und arbeitet in Wien.  
<http://www.alexdietrich.at>

IT'S A  
KIND OF  
MAGIC.